



OST
Ostschweizer
Fachhochschule

Wie können stationäre Hilfen für kleine Kinder „familial“ gestaltet werden?

Das ABC des Doing Family

Prof. Dr. Stefan Köngeter

7. November 2022

Departement Soziale Arbeit, Institut für Soziale Arbeit und Räume

Übersicht



Familialisierung der Heimerziehung



Doing Family als Theorie



Doing Family in der Heimerziehung

Familie als positives Vorbild für Heimerziehung

- Sichere Bindung wird mit Familie zusammengebracht
- Familie daher der Ort der guten Entwicklung, besonders bei jungen Kindern
- Kontinuität der Beziehungen zu Erwachsenen und Peers ist gewährleistet
- “Natürlichkeit” des Zusammenlebens vs. Stigmatisierung durch Heimkarriere



Probleme der Familialisierung der Heimerziehung

- Bilder der Familie und familiäre Lebensformen sind vielfältig – Auf was bezieht man sich, wenn man von Familie spricht?
- Familienanalogie ist nur eine “besonders geschickte Täuschung” die irgendwann auffliegt
(vgl. Niederberger/Bühler-Niederberger 1988, S. 175).
- Familialisierung als strukturelle Bedingung für Gewalt



Das Standard-Bild der Familie

- “Standard North American family” als ideologischer Code, der auch unsere Vorstellungen von Familie prägen
 - Intimität und Exklusivität der Beziehungen (gestiftet durch biologische Abstammung): “I’m your father” (Lord Vader in “Star Wars”)
 - Unkündbarkeit der Zugehörigkeit: “The Robinsons stick together” (Will Robinson in “Lost in Space”)
 - Privatheit des familialen Handlungsraums: “This is my house, I have to defend it” (Kevin McCallister in “Home Alone”)
- Gesellschaftlich wirkmächtige Vorstellung, der wir uns schwer entziehen können → Gesetzlich verankert, Abweichungen werden sanktioniert, medial verstärkt, in Routinen gefestigt...

Doing Family als Alternative

Doing Family als Ansatz der Familienforschung grenzt sich von klassischen Familienbegriffen ab:

- Biologische Verwandtschaft stiftet nicht Familie
- Abgrenzung von Heterosexualität als Norm
- Strikte Trennung von privat und öffentlich wird hinterfragt
- (Generationalität als grundlegendes Prinzip)

Was ist Doing Family?

Verschiedene Definitionsansätze:

- Doing Family bedeutet: «Prozesse, in denen im alltäglichen und biographischen Handeln Familie als gemeinschaftliches Ganzes permanent neu hergestellt wird» (Schier/Jurczyk 2007: 10)
- Familie aus der Perspektive Doing Family ist ein „Netzwerk besonderer Art, das um verlässliche persönliche Fürsorgebeziehungen zentriert ist“ (Schier/Jurczyk 2007: 11)
- «Das doing family in Heimerziehung lässt sich also auf der Grundlage unserer Ergebnisse verstehen als ein Zusammenhang von Praktiken, durch die erstens Zugehörigkeit von Kindern und Erwachsenen hergestellt wird, zweitens Sorgeverhältnisse etabliert werden und drittens diese Praktiken nach innen und außen als Formen einer familialen Vergemeinschaftung dargestellt werden» (Eßer/Köngeter 2014).

Forschungshintergrund: Doing Family in urbanen Kinderdörfern

- Insgesamt 34 Beobachtungstage in vier Kinderdorffamilien
- Jede Kinderdorffamilie zweimal an je drei bis sechs aufeinanderfolgenden Tagen besucht
- (Schul-)Alltag, Ferien, Wochenenden und Abendzeiten
- Alter der Kinder: 3-16 Jahre

Das ABC des Doing Family

Handlungsmöglichkeiten

- Pflege individueller und kollektiver Erinnerungen
- Biografische Arbeit
- Entwicklung von Rituale und Routinen
- Gestaltung von Erholung, Aktivität, Freizeit
- Auseinandersetzung über Normen und Werte
- Ökonomische Möglichkeiten
- Familienstil

Agency
(Handlungsmöglichkeiten)



Beziehungen

- Kontinuierliche Beziehungen
- Räume, die emotionale Bezugspunkte sind (Gefühl von Zuhause)
- Eingebunden sein in sozialen Nahraum und weitere soziale Räume
- Eingelebtes Vertrauen
- Anerkennung der Zugehörigkeit durch andere

Belonging
(Zugehörigkeit)



Körper

- Körperliche Integrität
- Essen/Ernährung
- Intimität
- Emotionalität
- Sexualität/sexuelle Identität
- Grundlegendes Vertrauen

Care (Sorge)



Einblicke

Die innewohnende Silke berichtet dem Team von einer Auseinandersetzung mit der Lehrerin des sechsjährigen Felix. Vorausgegangen war, dass eines Morgens die Tupperdose mit Felix Frühstück im Kühlschrank vergessen wurde und dieser ohne Pausenbrot in die Schule kam. Die Lehrerin war sehr aufgebracht, dass sie ‚nur‘ die Nummer der Wohngruppe hatte und Silke nicht direkt erreichen konnte. Deshalb verlangte sie nach Silkes privater Handynummer für Notfälle: *«Silke erzählt, dass sie der Lehrerin entgegnet habe, dass sie ihre Privatnummer nicht herausgeben würde. Daraufhin sei die Lehrerin pampig geworden und hätte gefragt: „Ist es jetzt ihr Kind oder nicht?“ Die Bereichsleitung wirft dazwischen: „Ja, da sieht man dann, wie dünn das Verständnis der Leute ist“. Silke berichtet weiter, dass sie ihrerseits echt „bräsig“ geworden sei. Sie hätte ihr die Nummer von der Zentrale aufgeschrieben und ihre private Handynummer. Aber wenn die einmal auf ihrem privaten Handy anrufen würde, fährt Silke fort, dann wäre sie echt sauer, wenn es kein echter Notfall wäre. Die Bereichsleitung hakt an der Stelle nach: „Ja, wieso denn privat? Wieso gibst du die denn raus, die Privatnummer? Es war doch abgesprochen, dass du die Nummer von der Zentrale nennst! Die hat dich echt gekriegt, das hättest du nicht machen sollen. Von der Zentrale kann immer jemand reagieren, wenn was Dringendes ist.“*

(Eßer 2013: 171-172)

Einblicke

Der elfjährige Christian sitzt auf dem Schoß der Innewohnenden Sabine und gemeinsam berichten sie mir von Christians Wochenendplänen: *Christian erzählt, dass er morgen bei seinem Freund übernachten wird und dann die Nacht darauf bei seiner Mutter. Er ergänzt: „Und da bleib ich ganz lang, bis 20 Uhr.“ Dabei grinst er und sieht erwartungsvoll zu Sabine. Die widerspricht erwartungsgemäß: „Nee, nee, bis 18 Uhr!“, nimmt ihn in die Arme und meint: „Dann bist du wieder bei mir, da bist du sicher!“ Christian protestiert: „Bei meiner Mutter bin ich auch sicher.“ Sabine räumt daraufhin ein: „Ja, die passt auch gut auf dich auf.“*

(Eßer 2013: 169-170)

Einblicke

Michelle (Kind) rekapitulierte ihre Lebensgeschichte: „Also mit zwei bin ich von der Mama weggekommen, und dann woandershin, und dann mit fünf zu euch zu SOS.“ Also „zu euch“ sagte sie in Danielas (Professionelle) Richtung. Und Daniela (P) meinte daraufhin: „Da bleibste aber noch ein bisschen?“ Michelle (K) bejahte: „Ja, bis ich 18 bin.“ Worauf Daniela (P) wissen wollte: „Ja, und dann?“ Michelle (K) überlegte: „Und dann geh ich zur Mama oder zu Sabrina, oder ich zieh mit Charlotte und Nina zusammen.“ Charlotte (K), die der Unterhaltung bis dahin schweigend gefolgt war, warf an dieser Stelle ein: „Aber mit Nina wohne ich nicht!“ Michelle (K) stimmte zu: „Ja, dann halt nur wir beide.“

(Eßer, Köngeter & Schröer 2011: 19)

Agency

1. Familienstil entwickeln

- Positives Bild von Familialität entwickeln, das nicht als Defizit und im Vergleich zu einem idealisierten Familienbild entsteht
- Routinen und Rituale entwickeln, die von den Mitgliedern positiv wertgeschätzt werden

Spannungsmoment

- Diversität der Herkunft in die Familie einbeziehen und relationieren
- Aushandlung unterschiedlicher Erwartungen der Mitglieder der WG und Personen, die involviert sind

Agency

2. Gestaltung von Erholung, Aktivität, Freizeit

- Wochenpläne als wichtiges Element, das in Wohngruppen eine Struktur etabliert, in der Teilhabemöglichkeiten gestaltet werden
- Wochenpläne haben Aufforderungscharakter → Es gilt diese zu füllen, aber nicht zu überfüllen
- Einbettung in ein Umfeld von Organisationen, Institutionen und sozialen Beziehungen

Spannungsmoment

- Ausgewogenheit von Aussenkontakten, Aktivität und Erholung

Agency

3. Individuelle und kollektive Erinnerungsarbeit

- Repräsentanz aktueller und vergangener Mitglieder der Wohngruppe: Fotos, Videos, Bilder, Artefakte, Geschichten erzählen etc.
- Biografiearbeit, um unterschiedliche Stationen und multiple Zugehörigkeiten zu integrieren

Spannungsmomente

- Viele verschiedenen Biografien schneiden sich in der Wohngruppe
- Recht auf eigene Geschichte

Belonging

1. Displaying Family und Anerkennung

- Familie stellt häufig eine verzerrte Referenzfolie dar:
 - Für die Lehrerin, die die umfassende Verfügbarkeit für richtige Mütter unterstellt
 - Für die Mitarbeiterin, die sich auf dieses Bild einlässt, um als gute Mutter anerkannt zu werden

Spannungsmoment

- Displaying nach innen und aussen: Passendes Familienmodell nach aussen vertreten

Belonging

2. Unkündbarkeit von Zugehörigkeit

- Zugehörigkeit kann nicht «gekündigt» werden – gerade auch für jüngere Kinder
- Zugehörigkeit nicht nur auf «Wohngruppe», sondern auch auf bestehende familiäre Beziehungen beziehen

Spannungsmomente

- Organisationsformen, die dieser «doing family»-Perspektive widersprechen
 - Altersgrenzen
 - Prinzipielle Ausschlusskriterien (z.B. Drogenkonsum, Schulverweigerung)
 - Fehlende Rückkehrmöglichkeiten nach Auszug
- Schnittfläche mehrerer familialer Kreise (vgl. später Loyalität)

Belonging

3. Spatial Belonging

- Orte der Zugehörigkeit sind relevant → Aneignung von Räumen ist wichtig
- Sich zuhause fühlen ist besonders wichtig für kleinere Kinder

Spannungsmoment

- Mehrere Orte der Zugehörigkeit müssen koordiniert werden (dennoch: höheres Wohlbefinden bei Multilokalität!)

Care

1. Körperliche Nähe und Berührungen ermöglichen
2. Sicherheit (emotional und körperlich) gewährleisten
3. Generationale Differenz gemeinsam verhandeln

Spannungsmomente:

- Care kann nicht exklusiv in der Heimgruppe und durch Bezugserzieher*in/Innewohnende erbracht werden → Loyalitätskonflikte
- Körperlichkeit ist eine performative Notwendigkeit, aber stellt Potenzial für Übergriffe dar → Schutz

Doing Family – eine konzeptionelle und praktische Aufgabe

- Gemeinsame Entwicklung eines positiven Familienbildes → In der Praxis, im Reflektieren darüber, im Dokumentieren
- Nutzung der Doing Family - Theorie, um die verschiedenen Facetten familialen Zusammenlebens systematisch zu berücksichtigen → Keine Vorschrift, was das für eine Familie ist, aber wichtig wäre, dass man in der Lage ist, zu beschreiben, was die Familie ausmacht
- Berücksichtigung der Spannungsmomente in der Familie → Supervision, Arbeit an Fehlern, Beschwerdemöglichkeiten
- Öffnung nach aussen als Gegengewicht gegenüber Familialisierung: Vertrauenspersonen, Multilokalität, Transparenz gegenüber Herkunftsfamilien, Einladung von Freunden, Partizipation von signifikanten Anderen der Kinder
- Geschichte und Zukunft als Gestaltungsaufgabe
- Und: Familie geht durch den Magen → Essen als zentrale Praktik des Doing Family

Literatur

Eßer, F. (2013). Familienkindheit als sozialpädagogische Herstellungsleistung: Ethnographische Betrachtungen zu familienähnlichen Formen der Heimerziehung. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*(2), 163-176.

Eßer, F., & Köngeter, S. (2012). Doing Family in der Heimerziehung. *Sozial Extra*, 36(7-8), 37-40.

Eßer, F., & Köngeter, S. (2015). Doing and Displaying Family in der Heimerziehung. In S. Fegter, C. Heite, J. Mierendorff, & M. Richter (Eds.), *Transformationen von Familie und Elternschaft - sozialpädagogische Perspektiven. Sonderheft 12* (S. 88-100). Lahnstein: neue praxis verlag.

Eßer, F., Köngeter, S., & Schröer, W. (2011). "Die Pädagogik urbaner Kinderdorffamilien". Abschlussbericht zum Forschungsprojekt „Ethnographie des pädagogischen Alltags in urbanen Kinderdörfern“. Hildesheim.

Niederberger, J. M. & Bühler-Niederberger, D. (1988): Formenvielfalt in der Fremderziehung. Zwischen Anlehnung und Konstruktion. Stuttgart: Enke.

Schier, M., & Jurczyk, K. (2007). "Familie als Herstellungsleistung" in Zeiten der Entgrenzung. *Aus Politik und Zeitgeschichte*(34), 10-17.